

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 1

Artikel: Wie eisern ist die Moral der Sowjettruppen? : Schlechte Verpflegung und wurstige Gesinnung plus echter Patriotismus : aus einem Essay eines Ex-Angehörigen
Autor: Rybakow, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sowjetische Marinefüsilieri: Wie ausgerichtet sind sie ausserhalb der Parade?

Schlechte Verpflegung und wurstige Gesinnung plus echter Patriotismus

Wie eisern ist die Moral der Sowjettruppen?

Aus einem Essay eines Ex-Angehörigen

Das monolithische Bild, das man sich im Westen von der Sowjetarmee üblicherweise macht, hat im Verlauf der letzten 14 Monate einige Risse erhalten. Internationales Aufsehen erregten die Meuterei auf der «Storoschewoj» vom 8. November 1975 (siehe ZB, Nr. 11/1976) und der Absprung des Piloten Belenko mit seiner Mig-25 am 6. September 1976 in Japan. Daneben gibt es Meldungen von ungewisser Bedeutung: In einer sowjetischen Garnison bei Prag führten schlechte Verpflegung und Urlaubssperren zu einem Aufruhr (ZB, Nr. 23/1976), bei sowjetischen Truppenunterkünften in der DDR und Polen mussten (entgegen dem Bordell- und Prostitutionsverbot im ganzen Sowjetlager) auf amtliche Anordnung Eroszentren eingerichtet werden, weil man mit der blossen Disziplin (deutsch: Mannszucht) nicht mehr durchkam (siehe ZB, Nr. 3/1976).

Handelt es sich bei diesen verschiedenen und verschiedenartigen Fällen um relative Belanglosigkeiten, welche die uniformierte Geschlossenheit der sowjetischen Streitkräfte nicht zu trüben vermögen? Oder handelt es sich vielmehr um Sym-

ptome dafür, dass es mit den soldatischen Tugenden der Sowjetsoldaten nicht so gut bestellt ist, wie es angesichts des beispiellosen Militarismus im «Friedenslager» sein müsste? Einen Einblick in die moralische Verfassung der

sowjetischen Soldaten und Offiziere vermittelt ein Essay* des Schriftstellers Wladimir Rybakow, der von 1966 bis 1969 in der Sowjetarmee Dienst tat, jetzt aber im Westen lebt. Ein Hauptindruck: Ideologische Indoktrination und politische Instruktion (ohne Information) gleiten an der Gleichgültigkeit der meisten Soldaten so gut wie völlig ab. Gleichzeitig aber ist (wenigstens bei den Russen) der Stolz auf die Militärmacht des Vaterlandes ungebrochen. Kein heiles Feindbild mehr im befohlenen Sinn (z. B. galt die Sympathie beim Sechstagekrieg allgemein den Israeli), aber immer noch ein heiles Gefühl für die Heiligkeit der Heimat. Die ideologische Motivation ist abhanden gekommen, der Patriotismus bleibt.

Nach einleitenden Sätzen zur sowjetischen Superrüstung kommt Rybakow auf bestimmte logistische Mängel in der Sowjetarmee zu sprechen. Dann befasst er sich mit der persönlichen Versorgung der Sowjetsoldaten. Sie sei erheblich schlechter als die materielle Versorgung der Sowjetarmee. Hier setzen wir mit seinem (von uns leicht gekürzt) Text ein:

Die Frage der Verproviantierung

Die Proviantfrage in der Sowjetarmee ist immer akut gewesen. Ueber die Schwäche der Landwirtschaft der UdSSR ist viel bekannt... Die niedrige Arbeitsproduktivität erlaubt es dem Staatsapparat nicht, die Produzenten gleichzeitig zu exploitiieren und ihnen eine ernstzunehmende materielle Basis zu schaffen.

Für die Mehrheit der Truppen in der Sowjetunion besteht die Grundnahrung aus Brot, einigen Stück Zucker und 20 Gramm Butter im Tag. Alles übrige — Suppen und Grützen — ist so arm an Kalorien, dass einer etwa zwei Stunden nach dem Essen wieder Hunger verspürt. Fleisch bekommt der Soldat äusserst selten zu sehen, und selbst dann bleibt es oft genug unberührt, weil es verdorben ist.

* W. Rybakow: «Die Sowjetarmee ohne Aureole» in «Russkaja Mysl», Paris, 11. November 1976.

Katyn

(Fortsetzung von Seite 3)

Sie stammte zwar grossteils aus Ländern unter deutscher Herrschaft, doch gehörte ihr auch ein Schweizer an (Dr. Naville, Professor für Gerichtsmedizin an der Universität Genf).

Den Deutschen war daran gelegen, verschiedene Sachverständige einzuladen. Zur Besichtigung der Gräber und der Exhumierungsarbeiten brachte man Kriegsgefangene her, darunter Engländer und Amerikaner, ferner Journalisten auch aus neutralen Ländern wie Portugal und Schweden. Die Bergung der Leichen wurde dem Polnischen Roten Kreuz übertragen.

Und alle Indizien wiesen zusammen mit den Aussagen der Einwohner tatsächlich eindeutig darauf hin, dass der Massenmord im Frühjahr 1940 begangen worden war.

Ich persönlich wurde im Mai 1943 vom deutschen Ostministerium eingeladen, der Exhumierung beizuwohnen, und ich nahm die Einladung an.

Als ich in Katyn ankam, waren alle sieben Massengräber schon geöffnet. Bei einigen waren die Exhumierungsarbeiten noch im Gange. Jeder Fund wurde besichtigt, und alle Gegenstände von

irgendwelchem Beweiswert sammelte man in Umschläge. Diese waren mit fortlaufenden Nummern versehen, die den Nummern auf den Identifizierungslisten entsprachen.

Als erstes fiel mir die verhältnismässig grosse Zahl von Zeitungen auf, die bei den Leichen gefunden wurden. Sie waren zum Teil zerfetzt, zum Teil aber gut erhalten. Es handelte sich hauptsächlich um Exemplare von «Glos Radziecki» und «Rabotschij Put». Soweit die Daten ersichtlich waren, stammten sie ausnahmslos vom April 1940.

Nun hätten die polnischen Offiziere diese Zeitungen anderthalb Jahre auf sich herumtragen müssen, wenn die sowjetische Version zutreffen sollte, dass sie erst im August/September 1941 von den Deutschen erschossen worden seien. Das war unvorstellbar. In Gefangenenlagern braucht man Zeitungen zu verschiedenen Zwecken. Man wickelt Sachen darin ein, man benutzt sie als Zigarettenpapier, man macht Einlagen daraus. So wären sie lange vor einer solchen Frist aufgebraucht. Und warum wurden keine Zeitungen mit einem späteren Datum aufgefunden?

Nun hat es später eine sowjetische «Kommission» gegeben, die sich um eine Erklärung dieses Umstandes bemüht hat. Hier ist sie: Als die Nazis

ihre Provokation beschlossen, gingen sie daran, die Gräber vorzubereiten. Man zog die Leichen aus den Gräbern, entfernte aus ihren Taschen alle Dokumente mit einer Datierung nach dem April 1940 und ersetzte sie durch andere Papiere und alte Zeitungen.

Soweit die sowjetische Version. Sie hätte, abgesehen von sonstigen Schwierigkeiten, höchstens von einem geglaubt werden können, der die geöffneten Gräber nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen: Es wäre physisch vollkommen unmöglich gewesen, eine Prüfung der Taschen auf diese Weise vorzunehmen, bestimmte Dokumente oder Zeitungen herauszunehmen und durch andere zu ersetzen. Denn die gepresste Menge der Leichen war wie zusammengelötet zu einer zerquetschten, klebrigen Masse. Nur mit grösster Vorsicht konnten einzelne Leichen abgelöst werden. Niemand hätte die Taschen aufknöpfen und wieder zuknöpfen können. Um sie bei der Exhumierung zu öffnen, musste man sie mit einem Messer aufschneiden; anders ging es nicht.

Aber damals wussten wir ja noch nicht, dass es zur angeführten sowjetischen Erklärung kommen würde, die erst 1944 entstand, ein Jahr nach dem Auffinden der Gräber. (Fortsetzung folgt)



Das soldatische Heldenbild leuchtet unversehr aus den sowjetischen Medien. Aber wie empfinden das die Soldaten selber?

In den Jahren meines Dienstes habe ich beobachtet, dass die meisten Kameraden, die von zu Hause keine Geldsendungen erhielten, an Avitaminose oder anderen, vielleicht nicht sehr ernst, aber immer unangenehmen Krankheiten litten. Bei einigen manifestierte sich bei Dienstende ein Magengeschwür.

Zu Beginn des zweiten Dienstjahres bedeckte sich mein Körper mit Blasen und Furunkeln, obschon ich von zu Hause Geld bekam, für das ich im Buffet der Einheit Äpfel und Kondensmilch kaufen konnte. Ich erkläre das mit meiner Verweichlichung eines Städters. Die Bauernburschen ertrugen den Mangel an für einen jungen Körper unerlässlichen Kalorien besser. Allerdings erkrankten sie, wenn sie schon krank wurden, eher ernstlich.

Ein Soldat, der nach dem Abendessen vom Frühstück träumt, nach dem Frühstück vom Mittagessen und nach dem Mittagessen vom Abendbrot, der ist in jeder Armee der Welt schon kein 100-prozentiger Soldat mehr. Die meisten *Meutereien und Streiks* von Soldaten in der Sowjetarmee erfolgen aus verpflegungsmässigen, nicht aus politischen Gründen. Meutereien werden unbarmherzig bestraft; Streiks des Personalbestandes versuchen die Vorgesetzten auf friedlichem Weg zu liquidieren — mit Versprechungen, die bisweilen — das sei anerkannt — erfüllt werden.

Ideologie

In der Armee steht der Soldat unter ununterbrochenem ideologischem Druck. Die Stunden in Politinformation und Politvorbereitung machen im Tag fast die Hälfte aller Arbeitsstunden aus. Theoretisch liegt die Hauptkraft der Sowjetarmee darin, dass der Sowjetsoldat nicht weiss, was geschieht — nicht nur ausserhalb der UdSSR, sondern auch 200 Kilometer von seiner Einheit entfernt.

Wenn die CSSR 1968 Widerstand geleistet hätte . . .

Laut Rybakow lief die sowjetische Invasion der Tschechoslowakei am 21. August 1968 keineswegs in militärischer Perfektion ab. Brennstoffnachschub und Reparaturdienste wiesen erhebliche Mängel auf. Vor allem aber haperte es mit der Verpflegung der Soldaten. Die Einmarschtruppen hatten meist nur ihre Trockenration auf dem Mann und blieben nach ihrem Verzehr ohne Proviant und ohne Wasser:

«Die sowjetischen Soldaten klopfen an die Häuser in der Nähe und baten darum, ihren Durst löschen zu dürfen. Meistens erhielten sie eine Absage. Einige

meiner Dienstkameraden, die am Einmarsch teilnahmen, erzählten später, nur der Befehl, gegenüber der Lokalbevölkerung keine Gewalt anzuwenden, habe sie daran gehindert, die Türen einzuschlagen.»

Nach Meinung Rybakows würden die Invasionstruppen die erste Schlacht unter gewaltigen Verlusten verloren haben, wenn die tschechoslowakischen Streitkräfte Widerstand geleistet hätten. Selbstverständlich wäre einer zur Fortsetzung des Krieges entschlossenen Sowjetunion letztlich der Sieg nicht zu nehmen gewesen, aber er hätte, so sagte ein sowjetischer Major aus, mit der gleichen Mühsal errungen werden müssen wie seinerzeit der Sieg in Finnland.

Im Grunde genommen ist das nicht einmal Desinformation, sondern schlichtwegs *Noninformation*, d. h. Informationslosigkeit. Ähnlich steht es auch im Zivilleben. Die Nachricht von einem grossen Streik in Leningrad kann, sagen wir, die Westukraine erst 2 oder 3 Jahre später erreichen — vielleicht aber auch gar nicht. Keine Vergleichsmöglichkeit — keine Zweifel.

Im Grunde genommen ist die Armee der natürliche *Spiegel des Regimes*: Rechtlosigkeit, Trennung der Beziehungen, Einsamkeit vis-à-vis den Machthabern, Einsamkeit vis-à-vis einem selber. Doch wer wird das dem Soldaten sagen, den die Macht von der übrigen Welt abschirmt? Es bleibt ihm praktisch nur übrig, den Vergleich mit dem vorherigen Zivilleben zu suchen, den Feldweibel mit dem Werkstatt-Brigadier, dem Vorarbeiter auf dem Bau, dem Dekan der Universität zu vergleichen sowie Lohn und Preise mit dem, was man ihm in der Armee gibt und was man ihm abverlangt. Vergleichen und dumpf empfinden,

dass er in der Armee gerade *das verteidigt, was ihn im Zivilleben niederdrückt*. Dass er das verteidigt, was es verbietet, eine Lohnerhöhung zu fordern, frei zu stimmen. Dass er das verteidigt, was ihm verbietet, reicher zu werden; das, was ihn zwingt, seine Arbeit herzugeben, statt sie zu verkaufen. Doch es ist unerlässlich zu wiederholen: dumpf empfinden.

Den Anstoss, der das Gefühl in einen Gedanken und den Gedanken in die Tat umsetzt, liefert gewöhnlich die Verzweiflung. Solange dieser Anstoss nicht gegeben ist, erstarrt die Empfindung der Unzufriedenheit in der Form von Gleichgültigkeit.

Die Gleichgültigkeit des Sowjetsoldaten gegenüber dem Dienst, dem Staat und seiner Pflicht verbindet sich allerdings eigenartigerweise mit Stolz auf das mächtige Imperium. Dem Sowjetsoldaten ist die Sowjetmacht völlig wurst, aber er möchte nicht, dass die UdSSR oder Russland — man nenne es, wie man will — auch nur einen



Bei der Besetzung der Tschechoslowakei 1968: Sowjetischer Panzerfahrer wird von der Bevölkerung gestellt. Als die Invasion begann, fanden die Sowjetsoldaten daheim, den Tschechen, denen es ohnehin schon viel zu gut gegangen sei, gehöre tatsächlich eine Lektion verpasst. Doch wandelte sich die Stimmung nachher, als die Rückkehrer von ihren Eindrücken erzählten. Jetzt fragte man sich, warum man die braven Leute dort nicht habe in Ruhe lassen können.

Kilometer an Territorium verliere. Man kann sich schwer vorstellen, was dieses Konglomerat von völliger Gleichgültigkeit gegenüber der Macht und von Imperiumsbesusstsein auf dem Schlachtfeld ergäbe (selbstverständlich spreche ich hier nicht von den Sezessionswünschen der Nationalisten).

Die Armee und ihre Fähigkeiten

Die Sowjetarmee ist grundsätzlich zu einem kühnen Vorstoss fähig: Im Bestreben, den Gegner zu töten, verteidigt der Soldat sein eigenes Leben. Aber sogar eine Armee kann fliehen, was schon vorgekommen ist, kann sich der Vernichtung preisgeben, was ebenfalls nicht neu ist, und kann sogar zum Feind übergehen, was wohl erstmalig in der Geschichte im letzten Krieg geschah.

Schwer, im voraus zu erraten, welches Verhalten die Gleichgültigkeit des Sowjetsoldaten bewirken wird. Viel wird davon abhängen, wer der Gegner sein wird. Und viele weitere Faktoren spielen ihre Rolle. Bewirkten früher, in der Stalinzeit, der ideologische Druck und die volle wirtschaftliche und politische Abhängigkeit des einzelnen vom Staat Fanatismus oder Verzweiflung, so bewirkt heute (nach dem Uebergang der Macht des totalen Terrors zu dem, was «sozialistische Gesetzlichkeit» heisst, nämlich von der Macht des Diktators zur kollektiven Führung) der gleiche ideologische, aber weniger tödliche Druck und die gleiche Abhängigkeit des Bürgers vom Staat Gleichgültigkeit.

Während des Sechstagekrieges interessierte niemanden unter den Soldaten die Meinung der Offiziere oder die Worte der Politabteilung. Man hörte einfach nicht zu. Fast ausnahmslos alle waren auf der Seite Israels. Weder die Politik noch die Stellungnahme der Regierung interessierte die Soldaten, mich eingeschlossen. Das kleine Israel schlug den grossen Araber, und das genügte, um Partei für Israel zu ergreifen.

Zur Zeit der Invasion in die Tschechoslowakei äusserte sich fast niemand zugunsten der Tschechen. Nicht, weil man Angst gehabt hätte. Die

Ueberlegung vollzog sich im Bereich des Alltagslebens: die Tschechen leben besser als wir, freier als wir, warum haben sie denn aufbegehrt? Geschichte ihnen recht... wollten klüger sein als andere Leute.

Aber jene, die an der Invasion beteiligt waren, veränderten nach ihrer Rückkehr das herrschende Stimmungsbild. Sie verstanden einfach nicht, weshalb wir uns in eine fremde Sache eingemischt hatten. Sie sagten: «Dort wohnen flotte Leute, die bei sich etwas umgestalten wollen. Und wir haben's ihnen verboten und sind per Panzer bei ihnen eingedrungen. Das taugt nicht. Sie schrien uns nach: 'Faschisten!' Das war beleidigend, aber irgendwo haben sie recht.»

Bezüglich des sowjetischen *Offiziersstandes* muss man zuallererst sagen, so scheint mir, dass er unter stärkster Beobachtung durch den Staat steht. Ein Offizier ist schon dadurch gefährlich, dass er eine bestimmte Anzahl bewaffneter Bürger befehligt. Es ist völlig natürlich, dass jeder undemokratische Staat in erster Linie dem Offizier die Initiative nehmen muss.

Der sowjetische Offizier muss im ersten Ausbildungsstadium seine Gelehrsamkeit durch buchstabengetreues Wiederholen des Gelernten unter Beweis stellen; im zweiten Stadium zu Ueberlegungen aufgrund von Texten gelangen, aber nie, auch wenn einer eine gute Meinung von sich hat, die staatlich-parteilichen Normen überschreiten, die den Offiziersverstand definieren.

Das Infragestellen von ein, zwei allgemein anerkannten Wahrheiten wird als gefährliche Dummheit eingestuft. Mit Gedanken spielen ist für den Sowjetoffizier eine unheilbare Krankheit, die an Staatsverbrechen grenzt.

In der Regel hört der Offizier mit der Zeit auf, die Künstlichkeit dieser Persönlichkeitsvergewaltigung gegen seinen Verstand überhaupt wahrzunehmen. Denn die Künstlichkeit wird allen eigen, alle geniessen eine identische Ausbildung; das individuelle Denken eines jeden, die obligatorische staatliche Ausbildung durchlaufend, ist am



Den uninformierten Uniformierten ist der ganze Dienstbetrieb unendlich schnuppe geworden. Aber gehalten haben sich die vaterländischen Gefühle. Auch an diese appellieren die Machthaber. «Die Tradition von Sewastopol» heisst dieses Bild, das die «Prawda» 1972 veröffentlichte.



alle unsere
hauseigenen Käsesorten
ROTH-Käse · ROTH-amino
ROTH-Rofumo · ROTH-Rahm-Käse
werden
ohne Salpeter-Zusatz
aus
garantiert silofreier
Frischmilch
hergestellt.

Damit erfüllen wir die berechtigten Kassensturz-Forderungen vom 11.10.76 schon seit 41 Jahren aus eigener Überzeugung!
Achten Sie beim Käse-Einkauf auf unser Garantie-Siegel.

Roth-Käse AG, 8610 Uster

Ende dem gemeinsamen Beziehungssystem, der einen Weltanschauung, untergeordnet.

Der Offizier, der einer Dressur unterworfen ist, die sich immer in x-maliger Brechung der Wirklichkeit ausdrückt, verzerrt bereits selber die Wirklichkeit und bewirkt dadurch die den Machthabern für ihre Sicherheit unerlässliche Begriffsvermischung. Der Offizier muss alles, was über seine Kräfte geht, für kräftegemäss erklären, d. h. er muss, ohne es zu wollen, sich selber und seine Untergebenen aus der Wirklichkeit in eine Scheinwelt versetzen.

In der Praxis bewirkt das ungeheuerliche Fehler. Die Offiziere, die den Finnischen Krieg, den Zweiten Weltkrieg und andere Kriege und Konflikte mitgemacht haben, wissen besser als irgend jemand über die Folgen dieses Sichentfernens von der Wirklichkeit Bescheid. Nur furchtbare Niederlagen und nicht weniger furchtbare Pyrrhussiege haben sie nach langen Jahren wieder in die Wirklichkeit zurückbefördert. Viele von ihnen begriffen und gaben es den Jüngeren weiter, dass ein moderner Krieg naturgemäss sich nicht mathematisch entpersönlichen lässt, dass Beschlüsse wie früher in der realen, d. h. chaotischen Situation gefasst werden müssen. Sie begriffen, dass die Forderungen eines Krieges mit dem Staatssystem in Konflikt kommen, das kraft seiner Undemokratie nicht imstande ist, dem Militär zu vertrauen, ihm die Realität, die Selbständigkeit des Entschlusses, zurückzugeben.

Nasser übernahm das sowjetische System der politischen Leitung der Stäbe und hat eine schwere Niederlage erlitten. Bereits nach dem Militärdienst sagte mir ein Oberst a. D., ehemaliger Stabsoffizier: «Nasser hat einen schönen Lehrmeister gefunden! Er hätte doch bei Amerika oder Frankreich lernen können. Wir pirschen uns nach wie vor mit Panzerkolonnen vor... wie in alten Zeiten, wie es uns die Deutschen beigebracht haben.»

Er sollte recht bekommen: Während des Yom-Kippur-Krieges vermochten die arabischen Panzerkolonnen, nach sowjetischer Manier aufgebaut, gerade nur Keile in die bei weitem nicht vervollkommenen israelischen Befestigungen zu

treiben, bevor sie dumm in Kesseln landeten oder dumm zum Rückzug bliesen.

Eine Armee wie die sowjetische, eine Armee, zu der sich der Staatsapparat mit akutem Misstrauen verhält, kann nur in einem Krieg mit einer «verfaulenden» Demokratie siegreich sein.

Gegenwärtig hält die Breschnew-Mehrheit im Politbüro dafür, dass der Westen «noch nicht genügend faul» sei; davon war viel die Rede beim jüngsten Treffen der Vertreter der Warschau-Pakt-Länder.

Die Sowjetarmee ist zweifellos eine der stärksten Armeen der Welt, aber man muss, wie mir scheint, ihre Möglichkeiten in einem länger währenden Krieg real einschätzen und nicht mit einem Blitzkrieg oder einer Flut von Atombomben rechnen. ■

Und die Armeen der Satelliten?

Wenn Rybakow die Zuverlässigkeit der Sowjettruppen im Falle eines länger dauernden Konfliktes als ungewiss bezeichnet, wie steht es damit «erst» in den Armeen der sowjetischen WP-Partner in Osteuropa?

Die Erwartung, dass hier Gleichgültigkeit bis Unwille noch verbreiteter sein müssen, ist praktisch automatisch gegeben. Hier kommt das Gefühl der Satellisierung noch hinzu, und der Patriotismus, der den Sowjets bei den eigenen Truppen von erheblichem Nutzen ist, wird zum Schadenpotential, wenn er sich bei den zwangsverbündeten Ländern auswirken kann.

Andererseits, so lässt sich vielleicht argumentieren, sind die osteuropäischen Soldaten zum Beispiel nicht genötigt, verdrüssliche Besatzungsdienste in andern Ländern zu absolvieren, eingesperrt in ihre Garnisonen und ohne Kontakte zur Umgebung. Auch eine Bevorzugung, aber im Ernst:

«Sind die osteuropäischen Volksarmeen blosse Werkzeuge der Sowjetpolitik? Sind sie nichts anderes als nationale Bestandteile der sowjetischen Streitkräfte? Würden sie, die seit ihrer Entstehung für die grosse militärische Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Welt geschult werden, ohne Vorbehalt mit der Sowjetunion marschieren, mit ihr die Folgen des zukünftigen Krieges teilen?»

Diese Frage stellt Dr. Peter Gosztony, Leiter der Osteuropa-Bibliothek in Bern (die in Symbiose mit unserem Ost-Institut lebt), dem Buch voran, das er unter dem Titel «Zur Geschichte der europäischen Volksarmeen» herausgegeben hat (Hohwacht Verlag, Bonn-Bad Godesberg 1976, 272 Seiten).

Gosztony nennt es einen erheblichen politischen Fehler, diese Frage mit einem eindeutigen «Ja» zu beantworten. Das gilt natürlich auch, wenn man ein bisschen suggestiv umgekehrt fragen würde, etwa: Würden die osteuropäischen Armeen im Kriegsfall der Sowjetunion ihre Partnerschaft aufkündigen oder aufkündigen können? Summarische Antworten gibt es da einfach nicht, jedenfalls nicht als «gültige» Auskunft.

Schon weil Osteuropa trotz seiner grossen Ein-

bettung weder monolithisch ist noch ein kontinuierliches Verhalten an den Tag legt. Tatsächlich ist es schon vorgekommen, dass ein osteuropäisches WP-Mitglied bei einem Konflikt keineswegs marschiert ist, wobei allerdings die (militärische) Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Welt nicht zur Erprobung stand: Als Moskau 1968 die Invasion der Tschechoslowakei befahl, war das Abseitsstehen Rumäniens so klar, dass es gar nicht erst angefragt wurde. Aber gibt das eine gesicherte Erkenntnis zu diesem Land? Rumänien hat es sich seit 1967 zum Prinzip gemacht, aus Souveränitätsgründen keine WP-Manöver auf seinem Territorium zu dulden. Und im letzten Herbst haben sie doch stattgefunden. Das sind so die Wechselbeziehungen zwischen den nationalen und den internationalen Realitäten.

Und selbstredend marschierte 1968 auch die tschechoslowakische Armee nicht an der Seite der Sowjets; sie marschierte überhaupt nicht. «Wozu haben wir eigentlich eine Armee?» fragt eine Kapitelüberschrift im Beitrag über die tschechoslowakische Volksarmee.

Aber wenn man die sarkastische Frage wörtlich nimmt, erkennt man, dass sie sich tatsächlich stellt. Für Osteuropa insgesamt und für die einzelnen Länder, für die Dauer der sowjetischen Vorherrschaft und für die jeweiligen Perioden. Man kann Antworten aus verschiedener Optik geben.

In Grosztonys Buch werden Polen, die CSSR, Ungarn, Rumänien und Bulgarien von fünf verschiedenen Verfassern untersucht. Neben dem Herausgeber, der Ungarn behandelt, finden wir für Polen Prof. Laszlo Rovesz, den ersten wissenschaftlichen Mitarbeiter des SOI (und regelmässigen ZB-Autor) sowie unsern Korrespondenten Dr. Michael Stepanek. Weiter befassen sich Dr. Dionisie Ghermani mit Rumänien und Dr. Wolf Oschlies mit Bulgarien.

In keinem Falle ist die ideologische Rollenerwartung einer «sozialistischen» und — wie anzunehmen war — nach Ausschaltung aller Feinde erfolgreich indoktrinierten und disziplinierten Armee so brutal zusammengebrochen wie vor

20 Jahren in Ungarn. Wozu brauchte die Volkdemokratie eigentlich eine Armee? Nun, unter anderem dazu, um gegebenenfalls einen konterrevolutionären Sabotageversuch im Keime zu ersticken, selbstverständlich. Und zu diesem Zweck erhielt sie in jenen kritischen Tagen denn auch ihren Einsatzbefehl. Sie verwandelte ihn in einer immer noch unglaublich kurz anmutenden Zeit in sein Gegenteil. Für die Sowjets und ihre ungarischen Mittelmänner war kein Verlass auf «ihre» Armee. Sobald die Soldaten (und Offiziere bis zu mittleren und höheren Rängen) erst einmal die Möglichkeit einer Alternative sahen, liefen sie zu den Aufständischen über und bekämpften erfolgreich die ersten, im Lande stationierten sowjetischen Interventionstruppen. Es bedurfte der Zäsur eines ausgewachsenen Kriegszuges, die Sowjets wieder Herr der Lage werden zu lassen.

Für die tschechoslowakische Armee von 1968 ergab sich zu einer Alternative keinerlei Ansatz. Die damalige Reformführung der Partei, die allerdings die Entwicklung etwas weniger führte, als sie sich und die Welt glauben machte, hatte das grosse Verdienst gehabt, es zu keinem Zeitpunkt auf eine revolutionäre Situation ankommen zu lassen. Dazu kam, dass sie die beste Garantie für die Respektierung ihrer Souveränität durch den grossen Bruder darin erblickte, aussenpolitische Provokationen zu vermeiden. Und die Erstellung von Verteidigungsbereitschaft, die Vorbereitung der Truppe auf die Eventualität, hätte zweifellos Provokation bedeutet. Hätte sie eventuell abschreckend gewirkt? Hat der Verzicht die Einladung zur Invasion bedeutet? Das sind Fragen im nachhinein. Damals stellten sie sich nicht. Schon gar nicht für General Svoboda, der in seiner Eigenschaft als Staatspräsident auch Oberbefehlshaber der Streitkräfte war. Ueber ihn weiss Stepanek übrigens besonders gut zu berichten, war er doch während des Krieges bei der tschechoslowakischen Legion in der UdSSR persönlicher Presseoffizier des damaligen Kommandanten Svoboda (bis nach der Invasion von 1968 war Stepanek im CSSR-Verteidigungsministerium, zuletzt im Range eines Obersten).

(Fortsetzung auf Seite 10)



Ritualunterschiede: Militärische Verteidigung in Polen (links) und Ungarn.

Satelliten-Armeen

(Fortsetzung von Seite 7)

Sozusagen zum Ansatzpunkt eines Ansatzpunktes nationaler Selbstbehauptung durch die Armee war es lediglich gut einen Monat vor dem Einmarsch gekommen. General Prchlik, Parteibeauftragter für Verteidigung und Sicherheit, hatte sich am 15. Juli herausgenommen, angesichts ungefragter Manöververlängerungen sowjetischer Truppeneinheiten auf tschechoslowakischem Territorium in einer Pressekonferenz ganz einfach die diesbezüglichen Bestimmungen des Warschauer Paktes zu zitieren. Das war als Inanspruchnahme der staatlichen Souveränitätsrechte gemeint, aber falls die Führung diese Bekundung gewollt oder gebilligt hatte, erschrak sie jedenfalls nachträglich vor ihrer eigenen Courage. Die Sowjets verlangten sofort die Abberufung Prchliks, und man tat ihnen den Gefallen. Nach diesem Akt der Selbstzensur konnte die Armee wohl keinerlei Glaubwürdigkeit als Abschreckungspotential mehr beanspruchen. (Prchlik erhielt übrigens nach der «Normalisierung» — und das hiess in seinem Falle im März 1971! — drei Jahre Zuchthaus dafür, dass er seinerzeit Präambel und Artikel 8 des Warschauer Paktes zitiert hatte.)

Und wie steht es in der resowjetisierten Tschechoslowakei mit den Streitkräften? Obwohl sie bei der Invasion eigentlich keine Schwierigkeiten gemacht hatten, wurden sie zunächst in ähnlicher Weise gesäubert wie die Partei, das Bildungswesen etc. Das galt besonders für bestimmte Waffengattungen wie die Luftwaffe, deren Personalbestand nach 1968 auf die Hälfte gesenkt wurde. 1976 lebten in Prag «mehr als zwanzig pensionierte Generäle, die Milch verkaufen, Brot aus Bäckereien in Verkaufsläden bringen oder Linoleumfussböden kleben». Sie hatten übrigens alle an sowjetischen Militärakademien studiert. Am ausgiebigsten erfolgten die Säuberungen in der Militärpolitischen Akademie Klement Gottwald; von den 25 Historikern am Militärpolitischen Institut z. B. verblieben noch ganze sechs. Die soldatische Politerziehung hat sich wieder an die Floskeln der stalinistischen Ära samt ihrer Geschichtsklitterung zu halten

und sich im übrigen über reglementierte ideologische Festigkeit auszuweisen.

Dass diese mit ideologischer Ueberzeugung nicht zu verwechseln ist, zeigt sich bei der Werbung für Berufsoffiziere, Militärstudenten und Instruktooren. Breit angelegte Aktionen legen das ganze Gewicht auf hohe Gehälter, bevorzugte gesellschaftliche Stellung, Privilegien und materielle Zuwendungen aller Art. Damit hat man namentlich in Böhmen und Mähren (in der Slowakei anscheinend weniger) auch etliche Erfolge erzielt. Tatsächlich erhalten etwa die Politruks nach ihrer Ausbildung akademische Qualifikationen als Politologen, Soziologen usw. Man ist also geradezu froh um Opportunisten. Und man traut ihnen auch — solange sie sich der direkten sowjetischen Aufsicht bewusst bleiben. Deshalb sind noch immer die sowjetischen Besatzungstruppen im Lande stationiert, mitsamt etwa 6000 Angestellten der sowjetischen Sicherheitsdienste.

Die tschechoslowakische Armee (im Mobilisierungsfall fast zwei Millionen Mann) ist seit den Herbstmanövern 1972 nach aussen wieder als gleichwertiger Partner im Warschauer Pakt akzeptiert. Nur die Panzer- und Luftstreitkräfte bleiben trotz der unmittelbaren sowjetischen Kontrolle nach wie vor stark reduziert. Anscheinend betrachtet Moskau ein Zuviel an schweren Waffen in den Händen selbst der normalisierten Prager Genossen immer noch als Sicherheitsrisiko.

*

Von der Anlage her müsste eigentlich das Verhältnis der polnischen Armee zur Militärmacht des Sowjetlagers ganz besonders zwiespältig sein. Prof. Revesz beginnt seine gründliche Abhandlung denn auch mit der Feststellung, die Schaffung einer neuen Armee nach dem Zweiten Weltkrieg sei wohl kaum in einem osteuropäischen Staat so kompliziert gewesen wie in Polen.

Die Freiheitskriege gegen Russland gehören zum polnischen Nationalbewusstsein. (Heute vielleicht sogar mehr als gestern. Jedenfalls setzten die Sowjets bezeichnenderweise gerade im abgelaufenen Spannungsjahr 1976 eine Verwässerung bis Vertuschung jener Epochen in den polnischen Schulbüchern für Geschichte durch. Obwohl sie sich angeblich als Gegensatz zum zaristischen Imperialismus verstehen, beginnen sie sich immer stärker vor seiner Darstellung zu fürchten.) Der «ewige Frieden» mit dem zaristischen Russland hatte etwas allzu oft wiederhergestellt werden müssen. Was aber kam nachher?

«Die weiteren Vereinbarungen mit Sowjetrußland bzw. der Sowjetunion in der 20er und 30er Jahren über die Abtretung der (...) besetzten polnischen Gebiete an Polen im Rahmen des Rier Vertrages von 1920 ‚für ewige Zeiten‘ wirkten sich noch negativer aus. Auch die Nichtangriffspakte der 30er Jahre zwischen der Sowjetunion und Polen (...) belasteten die (gegenseitigen) Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Denn auch sie wurden von der UdSSR grob verletzt. Jedes Schulkind in Polen weiss, dass die Sowjetunion trotz diesen Abmachungen am 23. August 1939 mit Hitlerdeutschland den Nichtangriffspakt unterzeichnete, dessen Geheimprotokoll Ostpolen der sowjetischen Interessensphäre zuteilte; dass die Rote Armee am 17. September 1939, ohne die Verträge gekündigt zu haben, Polen im Bündnis mit Hitlerdeutschland überfiel, und dass die UdSSR sich nach dem Krieg beinahe die Hälfte des ehe-



Importeur feiner Qualitätsweine

Feinste Qualitäten werden im In- und Ausland ausgesucht und in unseren Kellereien gepflegt.

Erfreuen Sie sich und Ihre Gäste mit einem edlen Tropfen!

Verlangen Sie bitte unsere Preisliste.

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

maligen polnischen Staatsgebietes aneignete. Und all dies trotz des erwähnten Friedensvertrages von 1920 und des ersten diplomatischen Abkommens zwischen Moskau und der polnischen Exilregierung in London.»

Auch der Massenmord von Katyn (siehe S. 2) gehört zu diesen Motiven. Wenn es im heutigen Polen kein offizielles Gedenken dafür gibt, so zeigt das gerade, dass niemand im Lande an die sowjetische Version glaubt, es sei von den Deutschen verübt worden.

In anderen Ländern Osteuropas konnten die Sowjets tatsächlich als Befreier vom Hitlerfaschismus einmarschieren; in Polen hat man sie als militärische Verbündete des Nationalsozialismus in Erinnerung. Und übrigens als Verbündete, welche die territorialen Geschenke Hitlers heute noch behalten.

Selbst die polnische KP, die 1938 vom Kominintern-Exekutivkomitee (d. h. natürlich von Stalin) statutenwidrig aufgelöst worden war, hatte sich in jener Zeit verraten gefühlt. Ein Grund mehr, dass der militärische und paramilitärische Widerstand in Polen im Zweiten Weltkrieg vorerst zur Gänze und am Schluss immer noch überwiegend gegen die deutsche und die sowjetische Version des Sozialismus zugleich gerichtet war. Revesz:

«Zum Kampf gegen die Besatzung entstanden in Polen Ende 1939 und Anfang 1940 etwa 150 kleinere und grössere illegale Organisationen, die wahrscheinlich ausnahmslos national, gegen Hitler und die Sowjetunion orientiert waren. Sogar die heutigen polnischen Fachleute erkennen an, dass die linksorientierten Widerstandseinheiten wegen der 1938 erfolgten Auflösung und teilweisen Liquidierung der polnischen KP und deren Führer keine Kader mehr hatten.»

Später gab es im Partisanenkrieg neben der sogenannten Landesarmee (AK) der Londoner Exilregierung noch die kommunistisch geleitete und sowjetisch gelenkte «Volksarmee» (AL). Wie wenig diese aber im Volk präsent war, zeigte sich beim Warschauer Aufstand von 1944. Den Sowjets war er so wenig genehm, dass sie auf ihrem Vormarsch einfach einige Kilometer vor der Stadt stehen blieben, um den SS-Truppen Hitlers Zeit zu lassen, den Aufstand zu liquidieren.

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden,
die so einzig sind in ihrer Art,
so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung
Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind,
haben wir diese Teppiche in einer Sammler-
Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen,
heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen,
sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

Das alles erklärt auch, warum in Polen der Partisanenkampf nach Kriegsende noch andauerte, nunmehr ausschliesslich gegen die sowjetische Okkupationsmacht. Die letzten Guerillas konnten erst im April 1948 liquidiert werden. Ein konsequent antifaschistischer und konsequent in dieser Eigenschaft übertragener Partisanenkrieg von grossem Umfang; leider fehlt er im heutigen Geschichtsbewusstsein.

Der Aufbau der polnischen Volksarmee nach sowjetischem Muster war unter diesen Umständen erschwert, aber dafür verlief er ohne nennenswerte Störungen von Seiten der westlichen Alliierten. Dann hatten die Sowjets linientreue Streitkräfte auch bei ihrem polnischen Satelliten. Oder meinten sie zu haben. Das kritische Jahr war auch hier das Jahr 1956. Gosztony:

«Wenn sich im Sommer 1956 in Posnan polnische Volksarmisten noch weigerten, gegen rebellierende Arbeiter vorzugehen, standen bereits im Oktober 1956 bei Warschau mehrere polnische Divisionen kampfbereit, um eine etwaige sowjetische Militärintervention mit Waffengewalt zu vereiteln.»

Hier handelte es sich also nicht um ein anschwellendes Ueberlaufen von Armeemitgliedern zu den Aufständischen (was in Ungarn zum Bild der Revolutionstage gehörte), sondern um das Aufmarschieren fester militärischer Verbände ohne eine Auflösungsphase dazwischen. Die Sowjets liessen es denn auch nicht auf die Probe ankommen. Sie machten aus Gomulka keinen polnischen Imre Nagy, sondern — wenn auch viel allmählicher — eher einen polnischen Gustav Husak. Die Okkupation war auch nicht so dringlich. Die Sowjets hatten das Land zwischen sich und der DDR im Sandwich, und dem Westen war der Suezkanal ohnehin wichtiger. In den Krisen von 1970 und 1976 kam es für die polnische Armee zu keiner Probe auf's Exempel. Aber es mag unter anderem auf den militärischen Faktor zurückzuführen sein, dass es zu keiner Normalisierung via sowjetische Militärintervention gekommen ist.

*

Das heisst nun in keiner Weise, dass die Ausbildung und politisch-ideologische Ausrichtung der

polnischen Armee (und des gesamten paramilitärischen Apparates) dem übergeordneten Muster des Sowjetlagers widersprechen würde. Es ist anhand der Untersuchung von Prof. Revesz vielmehr besonders eindrücklich zu sehen, wie sich diese Dinge sogar und gerade am Beispiel Polens, das anderweitig als Sonderfall nahezu sprichwörtlich ist, exemplarisch darstellen lassen. Die betreffenden Kapitel («Die Armee — eine Schule des Kommunismus»/«Die politische Schulung der Soldaten»/«Die Soldatenzirkel»/«Das polnische Wehrgesetz»/«Verbundenheit mit Volk und Partei») sind um so eindringlicher, als sie nicht nur die vielfältige Organisation einer Militarisierung mit ihrer ideologischen Kontrolle in einem Ausmass zeigen, der für den Westen unvorstellbar ist, sondern auch die verstärkte Tendenz dazu nachweisen, gerade in den letzten Jahren und Monaten. Das gilt besonders für den Bereich der Erziehung auf sämtlichen Stufen.

Wenn an der unbedingten Zuverlässigkeit der osteuropäischen Armeen zu zweifeln ist, dann bestimmt nicht deswegen, weil es an der soldatischen Ausbildung und an der Pflege soldatischer Gesinnung fehlt. Sondern nur deswegen, weil die sozialistischen Länder diese doppelte Disziplinierung so viel nötiger haben. cb

Der Buchtip

Freya von Moltke, Michael Balfour und Julian Frisby: «Helmut James von Moltke 1907—1945 Anwalt der Zukunft», Deutsche Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart 1975, 369 Seiten, Fr. 39.—

Die Biographie Moltkes, des hervorragenden Juristen und geistigen Zentrums einer Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus («Kreisauer Kreis»), die 1972 von seinen Freunden Balfour und Frisby in englischer Sprache erschienen ist, liegt nun endlich in einer deutschen Bearbeitung vor. Damit hat die Witwe in enger Zusammenarbeit mit den Autoren ihrem Mann, der am 23. Januar 1945 umgebracht («hingerichtet») worden war, ein zutiefst eindrückliches Denkmal gesetzt.

Das Buch legt in geschickter Kombination von Briefen und verbindendem Text die Einstellung eines christlich-abendländisch denkenden Menschen zum totalitären System des Nationalsozialismus dar, die nur Ablehnung sein konnte. Es gibt allen, die es lesen, «Denkanstösse» für die Begegnung mit dem Totalitarismus unserer Zeit. «Moltke hielt den Kommunismus für ziemlich gleichartig mit dem Nationalsozialismus.» Schon 1935 bezeichnete er «friedensschaffende Wirkung von Konzessionen gegenüber den Nationalsozialisten als Trugschluss, und er erklärte, die Annahme, dass man jemanden, der mit Krieg drohe, durch Nachgiebigkeit davon abhalte, solche Drohungen zu wiederholen, sei verfehlt.

«Frieden ist etwas anderes als Selbstzufriedenheit. Wer, um sich den äusseren Frieden zu erhalten, Schwarz weiss sein lässt und Böse gut, der verdient den Frieden nicht, der steckt den Kopf in den Sand. Wer aber jeden Tag weiss, was gut ist und was böse und daran nicht irre wird, wie gross auch der Triumph des Bösen zu sein scheint, der hat den ersten Stein zur Ueberwindung des Bösen gelegt.» MK

à propos Mensch

Zum Menschsein gehört das Recht auf Würde. Zum Totalitarismus gehört die Verletzung auch dieses Rechts, die Zerstörung dieser Würde.

Die Träger des totalitären Systems haben nur zumeist noch nicht begriffen, dass sie einen Bumerang handhaben.

Beides wird deutlich aus einem neuen Samisdatdokument, der *Eingabe des (politischen) Häftlings G. I. Butman an den Chef der Permer Verwaltung für Besserungsanstalten*, einen General: wie die Systemträger mit ihren Massnahmen auf die Persönlichkeit eines Menschen zielen, der dem System (gewaltlos!) kritisch gegenübersteht; und wie sie sich dadurch selber entwürdigen.

Butman I: Nonkonformist als Zielscheibe

Nonkonformist heisst in Butmans Fall: «... einfach ein Jude (...), der nicht sein Leben lang das eine denken, etwas anderes sagen und noch etwas anderes tun wollte; der seinen Körper dorthin versetzen wollte, wo sich seine Seele schon längst befand. Von den Gestaden des Baltischen an die Gestade des Mittelländischen Meeres.»

Einzig für seine Ausreisearträge kriegte er 1970 eine Haftfrist bei strengem Regime: 10 Jahre — die Reaktion des Systems auf den Versuch, sich ihm zu entziehen. An seinen Häftlingen kann der Totalitarismus so recht zeigen, wer er ist...

Häftling Butman liest in der Sowjetpresse, dass Häftling Corvalan, in weissem Hemd und hellblauer Hose und eigener Lockenpracht, sich im Freien («mein Gott, wie hat man die bloss abgehört?») unter vier Augen mit einem progressiven italienischen Anwalt unterhielt. Dass «in den Lagern der faschistischen Junta das Arbeiten freiwillig ist». Dass Allendes ehemaliger Leibarzt auch in Haft seinen Beruf ausübt, während der Psychiater Slawa Glusman — im Permer Lager, jetzt im Zuchthaus von Wladimir — nicht einmal als Krankenschwester dienen darf.

Der hungrige, kahlgeschorene Häftling Butman in grauer Einheitskluft erlebt in der sowjetischen Haftanstalt, dass Sowjetoffiziere ihm in Missachtung sogar der blossen Häftlingsrechte eine Strafe nach der anderen verpassen, um seine erneute Ueberführung ins Zuchthaus von Wladimir zu bewirken. «Binnen ein paar Minuten Gerichtsverhandlung nimmt man Ihnen drei Jahre Ihres Lebens jetzt weg, und schwer zu sagen, wie viele von der Zukunft. Egal, dass in Israel Ihre Familie Sie erwartet, dass Ihre jüngere Tochter mit heissen Tränen in den Augen zusieht, wie die andern Papas die andern Töchterchen von der Krippe abholen; egal, dass der Aeltere bei lebendigem Vater als Waise aufwächst; egal, dass Ihre Frau Sie in jedem Brief anfleht, zur noch verbliebenen Gesundheit Sorge zu tragen. Sie weiss halt nicht, dass fast jeden Tag das Dilemma vor Ihnen steht: zu welcher Gesundheit Sorge tragen — zur physischen oder zur moralischen?»

(«Butman II» in der nächsten Nummer.) HTD

ZEITBILD

erscheint alle
zwei Wochen

Redaktion — Administration — Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar +
Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank
Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409
Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.— jährlich (Ausland Fr. 37.—, DM 34.—)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.—

/Ausland Fr. 23.—, DM 20.—

Halbjahr Fr. 18.— (Ausland Fr. 20.—, DM 18.—)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.—, DM 1.50)